sozialpädagogische
impulse
4/2016

Lebensweltorientierung

Lebensbewältigung

Subjekt & Ort

Sozialraum

Konzepte der Sozialpädagogik

P. b. b. • Erscheinungsort Hollabrunn

Arno Heimgartner

Eine Erzählung

Es war einmal ein sozialpädagogischer Forscher, der überlegte sich, wie er am besten zu Wissen kommen sollte.

So fragte er eine Frau, die auf einer Parkbank saß und Karten spielte. „Es geht mir diesmal nicht um die Methoden der Forschung, wie Formen der Befragung, Diskussion oder teilnehmende Beobachtung, sondern im Fokus stehen die dahinterstehenden Konzepte, wie sie die internationale Sozialwissenschaft pflegt und verlangt", führte der Forscher aus. Die Frau hörte auf eine Kirsche zu essen und sprach: „Unterscheide zwischen hermeneutischen und empirischen Forschungsprojekten, also solchen, in denen eine Person aus ihrer Erfahrung heraus denkt und schreibt, und solchen, in denen Inhalte systematisch zusammengetragen werden. Wenn du über die empirischen Forschungskonzepte Bescheid wissen willst, gehe zur Frau, die das Holz spaltet."

Da ging der sozialpädagogische Forscher weiter und traf wieder auf eine Frau. Diese Frau trug ein Kopftuch, spaltete Holz und schlichtete es als Brennmaterial. Der Forscher stellte dieselbe Frage. Die Frau rammte die Axt in einen Holzstamm und sprach: „Es gibt zehn verschiedene Dörfer in der Umgebung. In jedem dieser Dörfer regiert ein anderes Forschungskonzept. Wenn du alle kennen lernen willst, darfst du in keinem bleiben. Es wird wenige Minuten dauern, bis du sie alle besucht hast, aber es würde Jahre dauern, um sie alle zu bewohnen. Aber merke stets, dass du so forschst, wie du auch in der Sozialpädagogik handeln würdest. Kommuniziere auf Augenhöhe, gehe partizipativ und geschlechterreflektiert vor und berücksichtige die Diversität der Menschen."

Der Forscher bedankte sich und neugierig, wie er war, suchte er sich das erste Dorf aus. Auf dem Dorfschild stand „(1) Biografieforschung". Er begegnete einem Mann, der aus dem Fenster eines Stalles blickte. Der Forscher fragte, nach welchem Forschungskonzept sie in diesem Dorf arbeiteten. Der Mann sagte, dass sie Menschen über ihr Leben frei erzählen lassen: „In diesen narrativen Gesprächen geben wir den Menschen nur Gesprächsimpulse am Anfang und wir ermuntern sie weiterzuerzählen. Das Gesagte wird aufgenommen und aufgeschrieben und dann fürsorglich interpretiert. Lebensereignisse werden analysiert und Beziehungen zu den gesellschaftlichen Verhältnissen dargestellt", erläuterte der Mann.

„(2) Evaluationsforschung": Der Forscher bedankte sich, verließ das Dorf und ging zu einem, bei dem er schon von weitem lesen konnte. Ein Jugendlicher hockte am Straßenrand und reparierte ein Fahrrad mit einem auffallend bunten Sattel. Auf die Frage nach dem Forschungskonzept antwortete der Jugendliche: „Wir kümmern uns um sozialpädagogische Leistungen und Einrichtungen. Wir erarbeiten mit den Mitarbeitenden Analysen zu den Werten, zu den Strukturen, zu den Methoden und zu den Wirkungen. Unsere Ergebnisse speisen wir entweder gleich ein oder bringen sie am Ende eines Leistungszyklus ein. Darauf aufbauend soll die Qualität der Leistungen gesichert und optimiert werden. Es sollen Legi-

timationen für die Leistungen verfasst und auch Kontrolle ausgeübt werden."

Der Forscher nahm Abschied und betrat ein Dorf, bei dem „(3) Fallanalysen" zu lesen war. Ein Mann mit einem T-Shirt, auf dem ein Ford Mustang prankte, wankte entlang eines Baches. Weil niemand sonst zu sehen war, stellte der Forscher wieder seine Frage. Der Mann schilderte: „Es geht darum nicht die Person in Zentrum zu rücken, sondern den Fall mit all seinen Verbindungen zu anderen Menschen und Institutionen." Werden viele Fälle und deren Verlauf gesammelt, lassen sich daraus Erkenntnisse ableiten, kommunizierte der Mann etwas schwer verständlich weiter.

Der Forscher ging wieder seines Weges. Als er an einem Schild „(4) Handlungsforschung" angekommen war, traf er auf eine reitende Frau. Der Forscher musste zu laufen beginnen, um von ihr Folgendes zu hören: „Wir beforschen, was wir tun und ändern unser Tun gleich aufgrund unser Reflexionen und Analysen. Wir möchten das, was wir erkennen, gleich ausprobieren und in unseren Handlungen realisieren."

Der Forscher war froh, als er wieder allein war und das nächste Dorf betreten konnte, auf dessen Schild „(5) Sozialraumanalyse" geschrieben stand. Der Forscher traf auf einen Fischer, der einen Ziegenkäse „Moho blanco" aß und nicht aufblickte, als er sprach: „Die Sozialraumanalyse kümmert sich nicht um Einzelpersonen. Sie analysiert das Gemeinwesen. Sie bezieht Betriebe und Institutionen ein und denkt an die räumlichen Ressourcen. Es werden Indikatoren gebildet und beziffert, es werden aber auch Vorschläge gesucht, um das Gemeinwesen gemeinsam zu gestalten und zu verändern."

Der Forscher ließ den Mann und den stillen See zurück und wandte sich dem nächsten Dorf zu, das „(6) Wirkungsanalyse" genannt wurde. Eine schwarz gekleidete Schachspielerin, die alleine vor einem Brett saß, drückte auf die Schachuhr und meinte: „Im Leben kommt es auf die Wirkungen an. Idealerweise ordnen wir die Menschen bestimmten Leistungen zu und vergleichen dann die Fortschritte, die die Menschen in den verschiedenen Gruppen erleben. So können wir aussagen, ob nur die Zeit die Menschen verändert hat oder die Leistung einen Einfluss hat. Nur so können wir zwischen der Nettowirkung der Leistung, der Programmwirkung der Forschung und der Bruttowirkung der Gesellschaft unterscheiden. Am meisten freuen wir uns über Sekundäranalysen von vielen Wirkungsstudien." Der Forscher fragte nach, ob es denn möglich sei, Gruppen mit gleichen Menschen zu bilden und die Umstände über die Zeit für alle Gruppen gleich zu halten. Die Schachspielerin nickte nachdenklich und antwortete: „Die Menschen werden möglichst gut auf die Gruppen verteilt und der Zufall möge es bewirken, dass die Gruppen den gleichen gesellschaftlichen Einflüssen ausgesetzt seien." – „Und wenn dies nicht möglich ist?", fragte der Forscher weiter. „Dann behelfen wir uns mit Wirkungsreflexionen und -dialogen, die zwar nicht die methodischen Vorschriften für das Design erfüllen, aber dennoch Annäherungen an die Wirkungsrealität ermöglichen."

Da staunte der Forscher, hob eine zu Boden gefallende Pferdefigur auf und machte sich wieder auf den Weg. Bald erreichte er das Dorf, vor dem ein Schild „(7) Zukunftsforschung" stand. Der Mann aß gerade eine Leberkäsesemmel, die seltsam roch, und er erklärte: „Das Wichtigste sei doch die Zukunft. Diese gelte es vorherzusagen und zu gestalten, denn in ihr leben unsere Kinder und die nachfolgenden Generationen. Es gelte Modelle und Simulationen zu finden, die es erlauben, prospektive Berechnungen anzustellen. Es bedürfe aber auch kreativer Ideen um Probleme zu bewältigen. Mensch und Umwelt sind dabei in Systemen zu denken."

Der Forscher bekam Appetit nach einem Glas Wasser und führte seinen Weg zu einem Dorf „(8) Szenisches Forschen" fort. Ein Junge warf einen Stein in Kreise und hüpfte mit einem Bein dem Stein nach: „Wir benützen Methoden des Theaters und stellen Lebensgeschichten nach. Wir lernen durch das szenische Spiel und wir fragen die Zuseherinnen und Zuseher nach Möglichkeiten, das Theaterstück und damit unsere Gesellschaft zu verändern. Wir beziehen die Menschen mit ihren Erlebnissen, aber auch mit politischen Verantwortlichkeiten mit ein".

Der Forscher machte sich wieder auf den Weg, und als er beim Dorf „(9) Selbstversuch" ankam, entdeckte er ein Denkmal, das ihn an den schottischen Ort Falkirk erin-

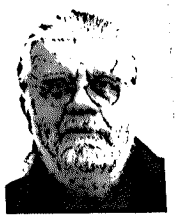
Univ.-Prof. Mag. Dr. Arno Heimgartner
Jg. 1966; Professor für Sozialpädagogik; Leiter des Instituts für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Universität Graz, Leiter des Arbeitsbereiches Sozialpädagogik des Instituts für Erziehungs- und Bildungswissenschaft.

nerte. Darunter saß eine Frau, die meinte: „Ich probiere alles bei mir selbst aus. Nur so kann ich authentisch erfahren und wahrnehmen."

Der Forscher ging weiter und wollte nun auch das zehnte Forschungskonzept kennenlernen. Er fand aber das zehnte Dorf nicht. Da kehrte er zur Frau mit dem Kopftuch zurück und beklagte sich, dass ihm ein Dorf fehle. Die Frau fragte den Forscher, wen er getroffen habe. Der Forscher zählte auf, er erwähnte den Mann, der aus dem Fenster des Stalles geblickt hatte und den Jugendlichen, der den besonderen Sattel hatte. Auch vom Mann mit dem Ford-Mustang-T-Shirt erzählte er. Langsam zählte er alle Situationen auf, in denen er gesprochen hatte. Da nickte die Frau und meinte, dass er das zehnte Forschungskonzept schon gefunden hätte. Es sei die Ethnografie. Die Frau führte aus: „In der Ethnografie bewegt sich die Forscherin oder der Forscher in den Lebenswelten der Menschen und erfährt durch die teilnehmende Beobachtung über bedeutsame Inhalte und Regeln. Diese Wahrnehmungen werden protokollarisch verfestigt, verdichtet und in der Folge zu Berichten geformt. Durch das Aufsuchen unterschiedlicher sozialpädagogischer Einrichtungen entstehen Vergleichsmöglichkeiten, durch die Aussagen zur Qualität gemacht werden können. Diese bezieht sich auf alltägliche Handlungen bzw. auf Handlungen, die sich im Alltäglichen zeigen. Gemeinsamkeiten und Differenzen können so interpretiert werden."

Da fehlt mir ein konzept, ein plan für diese auszeit. Es ist traurig und ärgerlich zugleich, liebe freundInnen, wenn man dasitzt und grübelt und die zeit vergeht und es kommt nichts brauchbares. Auch das sonst so hilfreiche internet – dr. google – gibt nur wenig brauchbare ansätze her. Demnach wären konzepte grobe pläne und auflistungen von massnahmen die zur erreichung von zielen angebracht sind oder auflistungen von leitsätzen und grundlegenden prinzipien für ein vorhaben u. ä. m.

Und dann erinnere ich mich an längst vergangene tage, als ich erzieher, später sozialpädagoge im gruppengeschehen war: Ich hatte immer wieder ideen zur verbesserung der situation. In absprache mit den kollegInnen und den unmittelbar vorgesetzten schrieb ich konzepte – viele, mehrere im jahr, die dann meist auch wohlwollend angenommen z. t. wieder im sand verliefen. Es waren kleine konzepte für kleine rahmen. Später, dann in leitender position war ich eingeladen an großen konzepten mitzuarbeiten, an konzepten für viele. Grund war – das system, die organisation war nur mehr kaum in der Lage die anfallenden aufgaben zu bewältigen – eine höchst unbefriedigende situation für alle beteiligten. Die eigene suppe war ausgekocht, neue ideen konnten nur durch den blick über den tellerrand gefunden werden. Und es entstand ein konzept das leitsätze neu formulierte, massnahmen zur umsetzung beschrieb und einen zeitplan festlegte, alles dem (damaligen) zeitgeist entsprechend. Es wurde nach außen und nach innen kommuniziert; es wurde beworben, bis kein weg mehr an der umsetzung vorbeiführte. Glücklich waren bei weitem nicht alle. Aber so ist das nun mal, liebe freundInnen: Neues ist nicht für alle gleich gut. Für mich auch nicht – aber das konzept war gut.



Peter Fleischmann

ausze t